Laura Bellini



Wenn wir aufhören, etwas vorzutäuschen

Die schwierigste Rolle beginnt, wenn die Vorstellung vorbei ist

Wenn wir aufhören, etwas vorzutäuschen

Die schwierigste Rolle beginnt, wenn die Vorstellung vorbei ist

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384901090

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Die Bedingungen der Vorstellung 12
Kapitel 2 - Ohne Zeugen 23
Kapitel 3 - Geschichten zwischen den Zeilen 34
Kapitel 4 - Was wir verschweigen 44
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 54
Kapitel 6 - Wenn die Ausreden nicht mehr reichen 65
Kapitel 7 - Zwischen Freundschaft und Verlangen 76
Kapitel 8 - Auf der anderen Seite seiner Welt 88
Kapitel 9 - Der Preis unserer gemeinsamen Geschichte 100
Kapitel 10 - Ohne jede Rolle 111
Kapitel 11 - Was wir brauchen 122
Kapitel 12 - Die Wahrheit, die sich nicht aufschieben lässt 133
Kapitel 13 - Wenn jede Entscheidung ihren Preis hat 144
Kapitel 14 - Zwischen unseren Wünschen und dem, was wir versprechen können 156
Kapitel 15 - Alles, was ich nicht hören wollte 166
Kapitel 16 - Die Stille nach der letzten Szene 176
Kapitel 17 - Wenn nur noch die Wahrheit bleibt 188
Kapitel 18 - Das erste Date ohne Publikum 198
Kapitel 19 - Das erste Date nach elf Jahren 209
Kapitel 20 - Das Zuhause, zu dem wir zurückkehren 223

INTRO

Die erste Lüge erzählte ich noch vor dem Dessert.

„Nein, Tante Regina, ich bin nicht allein. Ich bin mit jemandem gekommen."

Tante Regina erstarrte, den Teelöffel über ihrem Käsekuchen in der Luft. Um uns herum hallten Gespräche, auf der Veranda rückte jemand Stühle zurecht, und durch die offenen Fenster des alten Hauses an einem See in Ermland strömte der Duft von sonnengewärmtem Gras. Es war Samstagnachmittag, der erste seit Monaten, den ich verbringen wollte, ohne Fragen zu meinem Liebesleben beantworten zu müssen. Ich hatte mir sogar eine Strategie zurechtgelegt. Zwei Tage Familientreffen, höfliches Lächeln, ein paar Gespräche über die Arbeit und am Sonntagvormittag die Rückfahrt nach Warschau. Keine vertraulichen Geständnisse. Keine Erklärungen, warum ich mit neunundzwanzig noch immer nicht vorhatte zu heiraten.

Und vor allem kein Wort über den Mann, der drei Monate zuvor beschlossen hatte, meine Arbeit sei ein entzückendes Hobby, solange sie seinen Plänen nicht im Weg stand.

„Mit wem?" Regina legte den Löffel ab. „Diana, du hast überhaupt nichts erzählt!"

Genau das war das Problem mit meiner Familie. Ein einziger harmloser Satz konnte sich innerhalb einer Viertelstunde in eine Nachricht verwandeln, von der bereits zwanzig Menschen wussten.

„Weil sich keine Gelegenheit ergeben hat."

„Ist es etwas Ernstes?"

Ich blickte zur Tür, die in den Garten führte. Dahinter erstreckte sich eine Rasenfläche, auf der meine Cousins Tische für das abendliche Lagerfeuer aufstellten. Ich dachte, dass ich die Situation vielleicht noch retten könnte. Ich könnte behaupten, ich hätte eine Freundin gemeint. Einen Kunden. Irgendjemanden, der Regina keinen Anlass gab, schon die nächste Hochzeit zu planen.

Stattdessen hörte ich mich sagen:

„Mikołaj."

Meine Tante blinzelte.

„Dieser Mikołaj?"

„Wie viele Mikołajs kennst du denn?"

„Sokołowski? Dein Bibliothekar?"

„Er ist nicht meiner."

Regina lächelte so breit, dass ich meine letzten drei Sätze augenblicklich bereute.

„Ich wusste es!"

Natürlich hatte sie es gewusst. Meine Familie wusste seit elf Jahren, dass Mikołaj Sokołowski mein Schicksal war. Es störte sie nicht einmal, dass wir beide nie eine entsprechende Mitteilung erhalten hatten.

Wir hatten uns im ersten Studienjahr kennengelernt, als ich während eines Gewitters mit einem völlig durchnässten Skizzenbuch Zuflucht in der Bibliothek gesucht hatte. Mikołaj arbeitete damals an der Buchausleihe. Anstatt meine erbärmliche Lage zu kommentieren, brachte er Papiertücher und fragte, ob ich mir mehr Sorgen um meine Zeichnungen oder mein Handy machte. Seitdem hatte er mich in Situationen erlebt, in denen keine vernünftige Frau von einem attraktiven Mann gesehen werden wollte. Er wusste,

wie hässlich ich weinte, wenn ich wütend war. Er kannte meine schlimmsten Entscheidungen und erkannte unfehlbar den Moment, in dem ich so tat, als wäre mir alles gleichgültig.

Er war dreiunddreißig, hatte Geduld mit Menschen, die ihre Bücher ein halbes Jahr zu spät zurückgaben, und die irritierende Angewohnheit, eine einzige treffende Frage zu stellen, statt zehn gut gemeinte Ratschläge zu erteilen.

Er war mein engster Freund.

Und ich hatte ihn gerade zu meinem Freund gemacht.

„Wo ist er?“, fragte Regina.

In diesem Moment entdeckte ich ihn durch das Fenster.

Er stand an der hölzernen Gartenpforte, trug ein helles Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln und hielt eine Papiertüte aus der Bäckerei in der Hand. Er unterhielt sich mit meinem Vater, der ihm etwas am Auto zeigte. Mikołaj hörte mit der Aufmerksamkeit eines Menschen zu, der die Geschichte seines Gegenübers wirklich verstehen wollte. Selbst wenn sie von den außergewöhnlichen Eigenschaften eines neuen Dachgepäckträgers handelte.

Er war gekommen, weil ich ihn eingeladen hatte. Nicht als Partner, sondern als Verbündeten. Ich hatte ihm zwei Tage am See, hausgemachtes Essen und die Möglichkeit versprochen, auf dem Steg zu lesen. Im Gegenzug sollte er mir helfen, jenen Verwandten aus dem Weg zu gehen, die überzeugt waren, dass eine alleinstehende Frau dringend einer Intervention bedurfte.

Ich hatte ihm allerdings nicht gesagt, dass ich vorhatte, die Bedingungen unserer Vereinbarung zu ändern.

„Er kommt gleich“, antwortete ich.

Regina erhob sich bereits vom Tisch.

„Das muss ich deiner Mutter erzählen!“

„Tante Regina, bitte mach keine große Sache daraus.“

„Schätzchen, nach all den Jahren? Das ist eine große Sache!“

Sie verschwand in der Küche, bevor ich sie aufhalten konnte.

Ich stand auf, nahm mein Glas Limonade vom Tisch und ging hinaus auf die hintere Treppe. Die Sonne sank langsam zu den Bäumen hinab, und der See hinter dem Garten schimmerte in gedämpftem Silber. Auf der Terrasse lagen verstreute Kindersandalen. Jemand hatte vergessen, eine Schachtel mit Buntstiften zu schließen. Ich setzte mich auf die oberste Stufe und holte mein Handy hervor.

Mikołaj, wir müssen reden.

Ich schrieb die Nachricht, schickte sie aber nicht ab.

Ich wollte das nicht übers Handy erledigen. Vor allem, weil er meine Nachrichten erschreckend gut lesen konnte. Drei Wörter und ein fehlendes Emoji reichten ihm, um zu wissen, dass ich etwas angestellt hatte.

„So schlimm?“

Ich hob den Kopf.

Er stand ein paar Stufen unter mir, die Papiertüte an die Hüfte gelehnt. Sein dunkles Haar war leicht zerzaust, und auf seinem Gesicht lag dieser vertraute, ein wenig amüsierte Ausdruck, der gewöhnlich bedeutete, dass er gleich etwas unerträglich Vernünftiges sagen würde.

„Woher weißt du, dass etwas schlimm ist?“

„Du sitzt mit dem Handy in der Hand auf der Treppe und siehst aus, als würdest du versuchen, dir ein Alibi auszudenken."

„Vielleicht genieße ich einfach die Aussicht."

Er blickte zum See.

„Mit dem Rücken dazu?"

Ich seufzte.

Mikołaj setzte sich neben mich. Nicht zu nah. Er nahm im Leben anderer Menschen nie mehr Raum ein, als sie ihm zugestanden. Genau diese Eigenschaft mochte ich an ihm am meisten. Bei ihm musste ich weder lustiger noch interessanter oder weniger kompliziert sein, als ich tatsächlich war.

„Ich habe deine Lieblingshefeteilchen mitgebracht", sagte er. „Obwohl ich langsam vermute, dass ich lieber etwas Stärkeres hätte kaufen sollen."

„Regina glaubt, dass wir zusammen sind."

Eine Weile sah er mich wortlos an.

„Verstehe."

„Das war nicht geplant."

„Natürlich nicht."

„Mikołaj."

„Diana."

Er sprach meinen Namen ruhig aus, doch ohne jene vertraute Wärme, die seine Ironie sonst abmilderte.

„Wie genau ist sie zu diesem Schluss gekommen?"

Ich ließ einen Finger über das feuchte Glas gleiten.

„Ich habe ihr gesagt, dass ich mit jemandem gekommen bin."

„Das stimmt immerhin."

„Und dann hat sie gefragt, ob es etwas Ernstes ist."

„Und?"

„Ich habe deinen Namen genannt."

Er legte den Kopf zurück und sah zum Himmel. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, verschwand jedoch schnell wieder.

„Ich wurde also ohne Vorstellungsgespräch befördert."

„Wenn du ablehnen möchtest, verstehe ich das."

„Wirklich?"

Dieses eine Wort klang anders als alles, was er zuvor gesagt hatte. Ich wandte mich ihm zu. Mikołaj blickte noch immer geradeaus, während sich seine Finger um den Rand der Papiertüte schlossen.

„Natürlich wirklich."

„Weil ich manchmal das Gefühl habe, dass du meine Anwesenheit einfach voraussetzt, bevor du überhaupt dazu kommst, mich zu fragen."

Das traf mich mehr, als es hätte sollen.

Ich wollte mit einem Scherz antworten, doch irgendetwas in seiner Stimme brachte mich zum Schweigen. Ich dachte an die vergangenen Monate. An die Anrufe spätabends, wenn ich jemanden zum Reden gebraucht hatte. An das Abendessen, das er abgesagt hatte, um mir beim Umzug meines Ateliers zu helfen. Und an jenen Freitag, als er vorgeschlagen hatte, ins Kino zu gehen, und ich abgelehnt

hatte, weil ich davon ausgegangen war, dass ich ihn jederzeit sehen konnte.

Ich hatte ihn nie gefragt, ob er das genauso sah.

„Es tut mir leid“, sagte ich schließlich. „Ich hätte das nicht ohne dein Einverständnis behaupten dürfen.“

Er drehte sich zu mir. Unsere Schultern berührten sich beinahe, und plötzlich wurde mir bewusst, wie nah wir beieinandersaßen. Mikołaj roch nach frischer Baumwolle, Kaffee und etwas Warmem, Vertrautem. Ein Duft, den ich seit Jahren mit Geborgenheit verband.

Diesmal allerdings gelang es mir nicht, mich ausschließlich auf dieses Gefühl zu konzentrieren.

„Ich bin nicht wütend“, sagte er. „Ich möchte nur wissen, was du von mir erwartest.“

Aus dem Inneren des Hauses drang das Lachen meiner Mutter zu uns. Gleich darauf rief jemand, wir sollten zum gemeinsamen Foto kommen.

Mikołaj stand nicht auf. Er wartete auf meine Antwort.

Ich hatte mir ein Dutzend Argumente zurechtgelegt, warum es völlig harmlos wäre, eine Beziehung vorzutäuschen. Ich hätte ihm von Regina erzählen können, von meinem Exfreund und davon, wie dringend ich ein Wochenende ohne familiäres Verhör brauchte.

Doch während ich neben Mikołaj saß, kam mir zum ersten Mal der Gedanke, dass mich mein Wunsch nach Ruhe etwas kosten könnte, das ich bislang nicht einmal in Betracht gezogen hatte.

„Ich wollte, dass du zwei Tage lang so tust, als wärst du mein Freund“, gestand ich. „Aber wenn dir das zu viel ist, sage ich ihnen die Wahrheit.“

Er betrachtete mich aufmerksam.

„Und wenn ich zustimme, Diana? Was machen wir, wenn die Vorstellung vorbei ist?“

Ich antwortete nicht.

Denn zum ersten Mal seit elf Jahren war ich mir nicht sicher, ob wir beide überhaupt in unsere alten Rollen zurückkehren wollten.

Kapitel 1 - Die Bedingungen der Vorstellung

Mikołaj saß noch immer neben mir auf der Treppe, als aus dem Haus erneut jemand nach uns rief, weil das Familienfoto gemacht werden sollte. Normalerweise hätte er mir in einer solchen Situation einen verschwörerischen Blick zugeworfen, sich eine Ausrede ausgedacht und mir geholfen, vor dieser gemeinschaftlichen Pflicht zu fliehen. Diesmal tat er nichts dergleichen. Er hielt die Papiertüte auf dem Schoß und wartete darauf, dass ich seine Frage beantwortete.

„Ich weiß nicht, was wir danach machen werden“, gab ich zu. „Ich dachte, wir fahren einfach nach Warschau zurück und alles ist wieder wie früher.“

„Alles?“

„Mikołaj, es geht um ein Wochenende, nicht um eine Hochzeit.“

„Genau deshalb frage ich jetzt. Wenn es um eine Hochzeit ginge, wäre es etwas spät, die Bedingungen auszuhandeln.“

Ich versuchte zu lächeln, doch er erwiderte es nicht. Er wirkte nicht beleidigt. Eher konzentriert, so wie immer, wenn ihm jemand von einem Buch erzählte, dessen Ende nicht zum Anfang passte. Diese Aufmerksamkeit, die mich früher beruhigt hatte, wurde plötzlich unangenehm. Mir wurde bewusst, dass er an den See gekommen war, um sich zu erholen, und ich sein freies Wochenende bereits in eine Verpflichtung verwandelt hatte, der er nicht einmal hatte zustimmen können.

„Ich nehme es zurück“, schlug ich vor. „Ich gehe hinein und sage, dass Regina etwas falsch verstanden hat.“

„Hat sie das denn?“

„Nein. Ich habe sie in die Irre geführt.“

Mikołaj nickte.

„Dann wissen wir wenigstens, womit wir anfangen.“

Meine jüngere Cousine Zosia kam aus dem Haus. Sie hielt ihr Handy in der Hand und hatte den Gesichtsausdruck eines Menschen, dem eine Mission von historischer Bedeutung anvertraut worden war.

„Diana! Oma hat gesagt, dass wir ohne euch nicht anfangen. Und Tante Regina hat mich beauftragt, euch auszurichten, dass ihr nebeneinander stehen sollt.“

Mikołaj sah erst mich an, dann Zosia.

„Sag ihnen, dass wir gleich kommen.“

„Okay. Aber beeilt euch, Onkel Andrzej stellt schon zum zweiten Mal das Stativ auf.“

Als sie verschwunden war, schob ich mein Glas an die Wand und stand auf.

„Du musst das nicht machen. Wirklich nicht.“

„Ich weiß.“

Er erhob sich ebenfalls, doch statt mir zu folgen, hielt er mich mit einer ruhigen Frage zurück.

„Warum ist es dir so wichtig, dass sie glauben, du wärst mit jemandem zusammen?“

Ich hätte sagen können, dass Regina unerträglich war. Dass meine Mutter sich grundlos Sorgen um mich machte und die nächste Frage nach Kindern mich dazu bringen würde, in den See zu flüchten und dort bis Montag zu

bleiben. All das wäre wahr gewesen. Aber Mikołaj kannte mich gut genug, um eine Ausweichantwort zu erkennen.

„Weil ich nicht möchte, dass sie mich ansehen wie eine Frau, deren Leben gescheitert ist“, sagte ich. „In Warschau habe ich mein Atelier, meine Kunden, eine Wohnung, die ich selbst finanziere. Aber hier reicht es, dass ich keinen Partner habe, und plötzlich zählt alles andere nicht mehr.“

„Deine Eltern sind stolz auf deine Arbeit.“

„Ich weiß. Aber meine Mutter schafft es, im selben Satz meine Illustrationen zu loben und zu fragen, ob es nicht einfacher wäre, weniger zu arbeiten, wenn ich den richtigen Mann finden würde.“

Verständnis huschte über sein Gesicht. Er stützte eine Hand auf das hölzerne Geländer, wodurch eine kleine Narbe an seinem Handgelenk sichtbar wurde. Ich erinnerte mich an den Tag, an dem er sie sich zugezogen hatte, als er mir half, eine zerbrochene Glasscheibe aus meinem früheren Atelier zu tragen. Bei solchen Katastrophen war er immer zur Stelle gewesen. Genau das begann mich zu beunruhigen: wie oft ich seine Hilfsbereitschaft bisher für selbstverständlich gehalten hatte.

„Du brauchst keinen Freund, damit dein Leben etwas wert ist“, sagte er.

„Das weiß ich.“

„Ich möchte nur sichergehen, dass du es selbst auch weißt.“

Ich sah ihn gereizt an, doch meine Verärgerung wich schnell einer gewissen Dankbarkeit.

„Wenn du nicht so vernünftig wärst, könnte man dich viel leichter ausnutzen.“

„Ich vermute, dass du genau deshalb elf Jahre lang deine Technik perfektioniert hast."

Diesmal lächelte er. Nur kurz, aber lange genug, dass ich wieder aufatmen konnte.

„Ich mache mit", sagte er.

Das überraschte mich.

„Wirklich?"

„Unter einer Bedingung. Eigentlich sind es mehrere, aber eine ist besonders wichtig."

Ich wartete.

„Du wirst nicht für uns beide entscheiden. Weder vor deiner Familie noch dann, wenn wir allein sind."

Im ersten Moment wollte ich ihm versichern, dass ich so etwas doch nie tat. Dann fiel mir ein, dass ich ihn vor nicht einmal einer Viertelstunde ohne sein Wissen als meinen Partner vorgestellt hatte. Ich schloss den Mund.

„Du hast recht."

„Das ist kein Wettbewerb, Diana. Du musst mir keinen Punkt geben."

„Ich gebe dir gerade etwas viel Selteneres. Ich gestehe einen eigenen Fehler ein."

Er lachte leise.

„Diesen Augenblick werde ich mir merken."

Wir gingen die Stufen hinunter und machten uns auf den Weg zum Garten. Unterwegs blieb ich jedoch an der Tür stehen, um mein Haar in der Fensterscheibe zu richten. Mikołaj stellte sich neben mich. In der Spiegelung sah ich uns zusammen: mich in meinem dunkelgrünen Kleid, das Haar nachlässig im Nacken zusammengebunden, ihn in

seinem hellen Hemd und der dunkelblauen Hose. Wir sahen aus wie zwei Menschen, die gemeinsam zu einem Familientreffen gekommen waren und schon lange wussten, wo ihr Platz war.

Dieser Gedanke hatte etwas beunruhigend Angenehmes.

„Wir sehen nicht überzeugend aus“, murmelte ich.

„Was stimmt denn nicht?“

„Du bist zu ruhig.“

„Soll ich vor Nervosität anfangen zu schwitzen?“

„Du könntest wenigstens verliebt aussehen.“

Mikołaj drehte den Kopf. Einen Moment lang betrachtete er mich so aufmerksam, dass ich meine eigene Provokation vergaß.

„Pass auf, was du dir wünschst“, sagte er sanft.

Dann öffnete er die Tür und ließ mir den Vortritt.

Auf dem Rasen warteten mehr als dreißig Menschen. Oma Halina saß auf einem Stuhl in der ersten Reihe, umgeben von ihren Enkeln und Urenkeln. Mein Vater versuchte, die jüngsten Cousins dazu zu bringen, endlich stillzustehen, während meine Mutter sich mit Regina unterhielt, die uns sofort entdeckte.

„Da sind sie! Unser neues Liebespaar!“

Ich spürte, wie Mikołaj langsamer wurde. Er berührte mich nicht. Er warf mir nur einen fragenden Blick zu, und im Bewusstsein seiner früheren Worte hakte ich mich von selbst bei ihm unter.

„Dürfen wir?“, fragte ich leise.

„Dürfen wir.“

An dieser Geste war nichts besonders Intimes. Wir waren schon früher Arm in Arm gegangen, über vereiste Gehwege, auf der Hochzeit meiner Cousine und an einem Silvesterabend, an dem ich mir den Knöchel verstaucht hatte. Diesmal wusste ich jedoch, dass die Menschen um uns herum die Geste anders verstehen würden. Schlimmer noch, auch ich begann auf Dinge zu achten, die mir früher nicht aufgefallen waren: die Wärme seines Unterarms, die Art, wie er seinen Schritt leicht an meinen anpasste, und die Tatsache, dass er nicht versuchte, die Führung zu übernehmen.

Regina wies uns sofort einen Platz neben Oma zu.

„Na los, ihr Lieben, ein bisschen näher zusammen. Ihr werdet euch schon nicht beißen!“

Mikołaj beugte sich an mein Ohr.

„Das habe ich allerdings nicht versprochen.“

Ich prustete genau in dem Moment los, als Onkel Andrzej den Selbstauslöser betätigte. Auf dem Foto sah ich vermutlich aus wie eine wirklich glückliche Frau. Das Problem war, dass ich es für ein paar Sekunden tatsächlich gewesen war.

Nach dem Foto wurden wir von der Familie umringt. Meine Mutter umarmte mich und flüsterte, wie sehr sie sich freue, auch wenn ich ihr ruhig früher etwas hätte sagen können. Mein Vater schüttelte Mikołaj mit einer Ernsthaftigkeit die Hand, die er nicht einmal beim Unterzeichnen von Verträgen an den Tag legte. Am meisten überraschte mich jedoch Oma. Sie winkte uns zu sich und musterte uns unter ihren grauen Augenbrauen hervor, statt Fragen zu stellen.

„Ihr passt gut zusammen“, verkündete sie.

„Oma …“, begann ich.

„Du brauchst mir nichts zu erklären. Ich bin alt, nicht taub. Das ganze Haus redet schon darüber.“

Mikołaj ging neben ihrem Stuhl in die Hocke.

„Ich hoffe, wir haben keine Umstände gemacht.“

„Umstände gab es damals, als mein Marian zur Verlobung eine ganze Musikkapelle mitbrachte, obwohl er nicht einmal Geld für die Ringe hatte. Ihr seid wenigstens pünktlich gekommen.“

Oma klopfte ihm auf die Hand, und ich sah, wie sein Gesicht weich wurde. Sie mochte ihn seit ihrer ersten Begegnung. Nicht, weil er ein geeigneter Kandidat für mich war, sondern weil er bei Familienfeiern immer Zeit fand, sich mit ihr zu unterhalten. Er wusste, dass sie alte Atlanten und Geschichten über das Vorkriegs-Olsztyn liebte. Er erinnerte sich sogar daran, dass sie seit zwei Jahren Kleingedrucktes schlechter lesen konnte, und brachte ihr Bücher mit größerer Schrift mit.

Regina ließ uns allerdings nicht lange in Ruhe.

„Seit wann seid ihr denn zusammen?“

Ich spürte, wie Mikołaj zu mir hinübersah. Ich hätte nur irgendein Datum nennen müssen, und er hätte vermutlich mühelos eine passende Geschichte dazu erfunden. Stattdessen erinnerte ich mich an unsere Vereinbarung.

„Wir möchten noch nicht über Einzelheiten sprechen“, antwortete ich.

Meine Tante schürzte die Lippen.

„Aber wir sind doch eine Familie.“

„Gerade deshalb hoffe ich, dass ihr das respektiert.“

Mikołaj fügte nichts hinzu. Erst als Regina ein anderes Gesprächsthema gefunden hatte, drückte er sanft meine Hand. Eine kurze Geste der Anerkennung. Mir wurde bewusst, dass sie mir mehr Freude bereitete als sämtliche Glückwünsche meiner Familie.

Am Abend trafen wir uns bei den Vorbereitungen für das Abendessen an der Küchenarbeitsplatte. Mikołaj schnitt Zitronen für einen Wasserkrug, während ich Brot auf einem Holzbrett anrichtete. Durch die offene Tür waren die Gespräche der Verwandten und das Knistern der angezündeten Holzscheite zu hören. Es herrschte jene besondere Art von Durcheinander, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnerte, als mir Omas Haus wie der größte und sicherste Ort der Welt vorgekommen war.

„Du hast das mit Regina gut gemacht“, sagte er.

„Ich habe mich selbst überrascht.“

„Das habe ich gemerkt.“

„Ich dachte, du würdest etwas für mich sagen.“

„Das hätte ich gekonnt. Aber ich musste nicht.“

Ich hörte auf, die Brotscheiben zurechtzulegen. Was er gesagt hatte, war eigentlich nichts Besonderes, und doch traf es genau die Stelle, mit der ich mich lieber nicht beschäftigen wollte. In den vergangenen Monaten hatte Mikołaj mich immer wieder vor schwierigen Gesprächen gerettet. Er verlangte keine Dankbarkeit, aber ich fragte mich immer seltener, ob ihn diese Hilfe etwas kostete.

„Du hast mich einmal gefragt, ob ich dich nicht wie eine Notrufnummer behandle“, erinnerte ich ihn.

„Ich weiß noch.“

„Damals war ich beleidigt.“

„Daran erinnere ich mich auch.“

„Ich glaube, ich beginne zu verstehen, was du gemeint hast.“

Er legte das Messer beiseite.

„Ich wollte nicht, dass du dich schuldig fühlst. Ich wollte nur manchmal jemand sein, den du auch dann anrufst, wenn alles gut läuft.“

Eine Weile lauschte ich den Stimmen aus dem Garten. Die Scham war still und unangenehm, denn diesmal hatte ich nichts, womit ich mich verteidigen konnte.

„Ich möchte das ändern“, sagte ich.

Mikołaj sah mich mit vorsichtigem Wohlwollen an.

„Das ist gut.“

Er sagte nicht, dass damit schon alles in Ordnung wäre. Er versprach nicht, dass ein einziges Gespräch ausreichen würde. Er schnitt die restlichen Zitronen, und ich verspürte eine unerwartete Erleichterung darüber, dass ich seine volle Anerkennung nicht sofort zurückgewinnen musste.

Beim Abendessen saßen wir nebeneinander. Wir tauschten keine Zärtlichkeiten aus und spielten auch keine leidenschaftliche Verliebtheit vor. Wir sprachen über Bücher, Kindheitserinnerungen und meine Arbeit an den Illustrationen für eine neue Märchenausgabe. Als meine Tante fragte, ob ich nicht irgendwann vorhätte, meine freiberufliche Tätigkeit zugunsten von etwas Beständigerem aufzugeben, antwortete Mikołaj nicht für mich. Er wartete, bis ich selbst erklärte, dass ich seit sechs Jahren von meiner Arbeit lebte und gerade über den größten Auftrag meiner Karriere verhandelte.

Erst später, als das Gespräch sich anderen Themen zugewandt hatte, beugte er sich zu mir.

„Ich bin stolz auf dich."

Ich sah ihn überrascht an.

„Wofür?"

„Dafür, dass du dich bei niemandem für deine eigenen Ambitionen entschuldigt hast."

In seiner Stimme lag nichts Herablassendes. Er sagte es, als hätte er etwas Wichtiges bemerkt, und plötzlich wünschte ich mir, dass er noch mehr bemerkte.

Nach dem Abendessen kam Regina mit ihrem Handy in der Hand auf uns zu.

„Habt ihr schon ein gemeinsames Foto gemacht? Ich würde es gern deiner Tante Irena zeigen, weil sie nicht kommen konnte."

Ich öffnete den Mund, doch Mikołaj kam mir zuvor.

„Uns wäre es lieber, wenn es vorerst unter den Anwesenden bliebe."

Regina sah mich sichtlich enttäuscht an.

„Ich habe doch nicht vor, es in die Zeitung zu setzen."

„Das wissen wir", antwortete ich. „Wir möchten einfach noch keine Fotos oder Nachrichten an die weitere Verwandtschaft schicken."

Meine Tante seufzte und ging davon. Mikołaj sah ihr nach.

„Entschuldige, dass ich zuerst geantwortet habe. Ich hätte warten können."

„Schon gut. Ich wollte dasselbe sagen."

„Ganz sicher?"

„Ja. Und danke, dass du nachfragst."

Einen Moment lang standen wir uns gegenüber, während die Gespräche ringsum in den Hintergrund zu rücken schienen. Mikołaj schob die Hände in die Taschen, als würde er sich bewusst davon abhalten, irgendeine Geste zu machen.

„Sieht so aus, als könnten wir verhandeln", sagte er.

„Solange keine der beiden Seiten den Vertrag ohne Vorwarnung ändert."

„Ein besonders wichtiger Punkt."

Ich lächelte, wurde aber gleich darauf ernst.

„Ich werde mich daran halten."

Zum ersten Mal seit unserer Ankunft hatte ich das Gefühl, dass meine Lüge nicht mehr nur ein privater Ausweg war, um unangenehmen Fragen zu entgehen. Mikołaj hatte darin seinen eigenen Platz, seine eigenen Grenzen und seine eigenen Erwartungen. Wenn ich seine Freundschaft bewahren wollte, musste ich lernen, sie ebenso deutlich wahrzunehmen wie meine eigenen.

Und als er später am Lagerfeuer eine zusätzliche Decke zu mir hinüberschob, noch bevor ich sagen konnte, dass mir kalt war, begriff ich etwas anderes.

Bisher hatte ich seine Aufmerksamkeit für einen selbstverständlichen Bestandteil unserer Freundschaft gehalten.

Jetzt begann ich mich zu fragen, wie ein Leben mit einem Menschen aussehen würde, der auf genau diese Weise lieben konnte.

Kapitel 2 - Ohne Zeugen

Ich wurde von einem Klopfen an der Tür und der Stimme meiner Mutter geweckt, die verkündete, dass es in einer halben Stunde Frühstück geben würde. Ein paar Sekunden lang wusste ich nicht, wo ich war. Dann sah ich die vertraute Tapete mit den kleinen Blumen, den alten Schreibtisch unter dem Fenster und meinen Koffer neben dem Schrank. Aus meiner Kindheit kannte ich dieses Zimmer als Zufluchtsort vor dem Familienlärm. Jetzt erwies es sich als der einzige Ort, an dem niemand von mir erwartete, mich wie eine verliebte Frau zu benehmen.

Ich griff nach meinem Handy. Auf dem Bildschirm wartete eine Nachricht von Mikołaj, die er um acht Uhr siebzehn geschickt hatte.

„Bin zum Laden gegangen, Kaffee holen. Willst du deinen üblichen oder gilt heute deine neue Identität und du trinkst nur noch Getränke für glückliche Paare?“

Unwillkürlich musste ich lächeln.

„Den üblichen. Und ein Hefeteilchen, falls sie noch welche haben.“

Die Antwort kam fast sofort.

„Diesmal kaufe ich nur für Leute ein, die bitte sagen können.“

„Bitte, Herr Sokołowski.“

„Jetzt klingt das verdächtig interessant.“

Ich legte das Handy beiseite und starrte eine ganze Weile an die Decke. Mikołaj flirtete mit mir per Nachricht. Oder machte er nur seine üblichen Scherze, wie er es seit elf

Jahren tat? Ich konnte nicht entscheiden, was schlimmer war: die Möglichkeit, dass er es ganz bewusst tat, oder die Tatsache, dass ich plötzlich unbedingt wollte, dass es so war.

Beim Frühstück wartete die erste Überraschung. Meine Mutter schob mir einen Teller Rührei hin und erklärte, Oma wünsche sich Ende August eine kleine Feier zu ihrem fünfundachtzigsten Geburtstag. Das Haus am See brauchte ein paar kleinere Reparaturen, aber die Familie wollte das Fest gemeinsam vorbereiten. Regina hatte bereits vorgeschlagen, etwas Besonderes daraus zu machen.

„Wir haben an eine Ausstellung mit Familienfotografien gedacht“, erklärte meine Mutter. „Oma hat Alben, die noch bis in die Zeit ihres Vaters zurückreichen. Du könntest Illustrationen vom Haus und den wichtigsten Ereignissen anfertigen.“

Ich verspürte das vertraute berufliche Interesse. Ich liebte es, mit alten Fotografien zu arbeiten, besonders wenn sie es ermöglichten, die Geschichten von Orten zu erzählen. Das Problem war allerdings, dass ich gerade über einen großen Auftrag mit einem Verlag verhandelte. Ich konnte es mir nicht leisten, ein weiteres Projekt ohne klar festgelegten Umfang und feste Termine zu übernehmen.

„Ich helfe gern, aber ich muss zuerst in meinen Kalender schauen“, antwortete ich.

„Natürlich. Wir möchten nicht, dass du den ganzen Sommer umsonst arbeitest.“

Das sagte meine Mutter. Regina, die uns gegenüber saß, wirkte weniger überzeugt.

„Innerhalb der Familie stellt man sich doch wohl keine Rechnungen.“